

Publiziert in:

Philipp Thull (Hrsg.), Ermutigung zum Aufbruch - Eine kritische Bilanz des Zweiten Vatikanischen Konzils, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2013 (ISBN 978-3-534-26312-7), 138-146.

Zusammenfassung:

In LG 7,9 wird das Geheimnis der Kirche durch die Aussage bestimmt, der Heilige Geist sei ein und derselbe in Haupt und Gliedern. Darauf ist zurückzuführen, dass die Gesamtheit der Glaubenden im Glauben nicht irren kann; zu dieser Gesamtheit gehören überhaupt alle an Christus Glaubenden, die nämlich glauben, dass die ganze Welt in die ewige Liebe des Vaters zum Sohn hineingeschaffen ist. Deshalb versteht sich die Kirche als Sakrament der Einheit aller Menschen (LG 1,1).

Peter Knauer

Einige in ihrer Tragweite noch kaum erkannte Grundaussagen des II. Vatikanums

Das II. Vatikanum mag wegen der von ihm begründeten dritten dogmatischen Grundformel an Rang dem trinitarischen Konzil von Nizäa (325) und dem christologischen Konzil von Chalkedon (451) gleichzustellen sein. Des weiteren sollen im Folgenden einige ökumenische Implikationen dieser Grundformel sowie ihre Bedeutung für die Einheit der Menschheit erläutert werden.

Eine dritte dogmatische Grundformel

Die theologisch wohl wichtigste Aussage des II. Vatikanums steht in einem Nebensatz. In der Kirchenkonstitution heißt es in n. 7,6:

4,23), gab er uns von seinem Geist, der als ein und derselbe in Haupt und Gliedern besteht und den ganzen Leib so belebt, eint und bewegt, dass seine Aufgabe von den heiligen Vätern mit dem Amt verglichen werden konnte, welches das Lebensprinzip oder die Seele im menschlichen Leib ausübt.“

Über den Heiligen Geist wird hier ausgesagt, er sei derselbe in Haupt und Gliedern, in Christus und in den Christen. Dieser Satz begründet eine dritte dogmatische Grundformel neben der trinitarischen Formel seit dem Konzil von Nizäa und der christologischen im Anschluss an das Konzil von Chalkedon. Man könnte sie die „pneumatologisch-ekklesiologische Grundformel“ nennen. Es geht in diesen Grundformeln um die Verstehensbedingung für den Anspruch der christlichen Botschaft, Wort Gottes zu sein.

Die trinitarische dogmatische Grundformel lautet: „Drei Personen in einer Natur“. Es gibt in Gott drei voneinander verschiedene Selbstpräsenzen ein und derselben göttlichen Wirklichkeit. Wir sprechen im Glauben deshalb von der Dreifaltigkeit Gottes, weil nach der christlichen Botschaft Gemeinschaft mit Gott nur so wirklich verstehbar ausgesagt werden kann: Sie besteht darin, dass wir in eine Relation Gottes zu Gott aufgenommen sind, die selber Gott ist. Der Heilige Geist als die Liebe zwischen Vater und Sohn ist auch die Liebe, mit der er uns zugewandt ist. Deshalb werden wir getauft in den Namen (die Wirklichkeit) des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes hinein. Und eine andere reale Beziehung Gottes zur Welt als eine solche, die selber Gott ist, ist nicht aussagbar. Es ist unmöglich, dass die Welt das konstituierende Woraufhin einer Relation Gottes zu ihr oder das Maß der Liebe Gottes zu ihr wäre.

Denn Geschaffensein besteht darin, dass die Welt und alles in ihr in allem, worin sie sich vom Nichts unterscheiden, in einem restlosen „Bezogensein auf .../ in restloser Ver-[\[139>](#)schiedenheit von ...“ aufgeht. Das Woraufhin dieses Bezogenseins nennen wir „Gott“. Diese Relation des Geschaffenen auf Gott ist eine vollkommen einseitige reale Relation. Keine geschöpfliche Qualität kann deshalb jemals ausreichen, um Gemeinschaft mit Gott (im Unterschied zu der nur einseitigen Relation des Geschaffenen auf Gott) zu begründen. Nur auf diesem „dunklen“ Hintergrund ist die „helle“ Schrift der christlichen Botschaft überhaupt lesbar. Gott hat keine andere Liebe als eine solche, die ewig und unbedingt ist.

Aber wenn Gottes Liebe zur Welt ihr Maß nicht an der Welt hat und deshalb auch nicht an der Welt abgelesen werden kann, wie soll sie dann erkannt werden können? Die christliche Botschaft verweist zur Antwort auf die Menschwerdung des Sohnes. Diese ermöglicht „Wort Gottes“ im eigentlichen Sinn. Wort ist seinem Wesen nach Kommunikation unter Menschen. Wie kann man Gott ein menschliches Wort zuschreiben? Muss dann nicht Gott selbst als Mensch bezeugen?

Die christologische Grundformel spricht von Jesus Christus als „*einer* Person in zwei Naturen“. Denn Jesus ist „wahrer Gott und wahrer Mensch ohne Vermischung und ohne Trennung“. „Ohne Vermischung bedeutet“, dass Gottsein und Menschsein voneinander verschieden sind und bleiben, und dass es auch keine gemeinsame Schnittmenge noch einen Berührungs- oder Einheitspunkt gibt. Das unterscheidet das christliche Verständnis von Mythologie, die immer auf Vermischung von Gott und Welt hinausläuft. Doch sind Gottsein und Menschsein auch nicht voneinander getrennt („ohne Trennung“). Denn sie sind durch die zweite Relation der göttlichen Selbstpräsenz, die wir den Sohn nennen, miteinander verbunden. Wir sprechen deshalb von „hypostatischer Union“, also der Verbindung von Gottsein und Menschsein durch die Person (Hypostase) des Sohnes, durch die göttliche Selbstpräsenz, die der Sohn ist. Als seine letzte und umfassende Selbstpräsenz macht sie die Person dieses Menschen aus; dabei bleibt jedoch seine menschliche Selbstpräsenz (man könnte sie als seine menschliche „Personalität“ bezeichnen) ganz erhalten. Allein von diesem

Menschen kann ein Wort ursprünglich ausgehen, dessen Wahrheit göttlich ist. An Jesus Christus als den Sohn Gottes glauben bedeutet deshalb, aufgrund seines Wortes gewiss zu sein, in die Liebe des Vaters zu ihm aufgenommen zu sein. Dies bedeutet, dass man sich im Letzten geborgen weiß und nicht mehr unter der Macht der Angst um sich selber leben muss.

So ist die Frage beantwortet, wie man diese Gemeinschaft mit Gott erkennen kann - nämlich aufgrund der Menschwerdung des Sohnes und damit durch sein menschliches Wort, das Träger göttlicher Wahrheit ist. Doch stellt sich noch die weitere Frage: Wie können wir Menschen ein menschliches Wort tatsächlich als Gottes Wort erkennen? Kann man nicht Gottes Gnade nur so annehmen, dass auch diese Annahme selbst bereits Gnade ist? In der Tat müssen wir bereits „in Christus“ geschaffen sein, um diese dann verkündete Wirklichkeit im Glauben annehmen zu können. Und wir nehmen ja im Glauben nichts anderes als eben diese Wirklichkeit an. Es ist nicht möglich, von außerhalb des Bereichs der Gnade Gottes in diesen hineinzugelangen. Man muss bereits in der Gnade Gottes stehen, um ihre Verkündigung tatsächlich im Sinn des Glaubens annehmen zu können.

Dass die christliche Botschaft nur im Glauben selbst als wahr erkannt werden kann, bedeutet, dass dieser Glaube das Erfülltsein vom Heiligen Geist ist. „Niemand kann sagen, Jesus ist Herr, außer im Heiligen Geist.“ (1 Kor 12,3). Gerade darauf bezieht sich die neue pneumatologisch-ekklesiologische Formel des II. Vatikanums, wonach der Heilige Geist „eine Person in vielen Personen“ ist. Als die gegenseitige Liebe zwischen Vater und Sohn ist er bereits in Gott eine Person, die andere Personen miteinander verbindet. Er geht vom Vater und dem Sohn zugleich aus. Da aber der Sohn alles, was er ist oder hat, vom Vater allein hat (vgl. DH 1331a), hat er auch dies vom Vater allein, Mitursprung des Heiligen Geistes zu sein. Der Heilige Geist geht vom Vater aus, [140>] und allein vom Vater her auch durch den Sohn. Die westkirchliche Aussage, dass der Heilige Geist zugleich vom Vater und vom Sohn ausgeht (*filioque*) steht deshalb in keinem Gegensatz zu der ostkirchlichen Aussage, dass der Vater der alleinige Letztursprung auch des Heiligen Geistes ist.

Wie der Heilige Geist in Gott *eine* Person ist, die den Vater und den Sohn als ihre gegenseitige ewige Liebe miteinander verbindet, so ist er in Entsprechung dazu auch in seiner Sendung in die Schöpfung „eine Person in vielen Personen“.

In Gal 4;4-6 spricht Paulus sowohl von der Sendung des Sohnes in die Welt, die in seiner Menschwerdung besteht, wie von der Sendung des Heiligen Geistes in die Herzen der Glaubenden:

„Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen. Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater.“

Das Neue Testament gebraucht für die Kirche drei untereinander sehr verschiedene Grundbilder: Sie ist der „Leib Christi“, das „Volk Gottes“, aber auch die „Braut Christi“. Man könnte auf den ersten Blick meinen, dass es für diese so verschiedenen Bilder keinen gemeinsamen Nenner gibt. Aber aus der Tatsache, dass der Heilige Geist „ein und derselbe in Haupt und Gliedern“ also in Christus und den Christen ist, erklären sich diese scheinbar so heterogenen Bilder:

Die Kirche wird „Leib Christi“ genannt, weil der Heilige Geist *ein und derselbe* in den vielen ist. Er ist das einende Grundprinzip für die vielen Glieder, so wie die Seele die Einheit der Glieder in einem Leib als sein Lebensprinzip begründet.

„Volk Gottes“ dagegen wird die Kirche genannt, weil der Heilige Geist ein und derselbe *in den vielen* ist. Die aus vielen Gliedern bestehende Kirche ist deshalb - im Unterschied etwa zu einem bloßen Kollektiv oder einem nur aus vielen Einzelstücken zusammengesetzten Ganzen - ein „Volk“, weil jedes ihrer Glieder seine eigene persönliche Verantwortung bewahrt und sie zum Wohl aller einsetzt.

Weil der Heilige Geist *anders in Christus als seinem Ursprung* ist und *anders in den Christen, denen er von Christus mitgeteilt wird*, steht die Kirche Christus als seine „Braut“ gegenüber.

Allen drei Bildern kommt somit im Licht der dritten dogmatischen Grundformel Notwendigkeit zu. Sie entfalten ihre Bedeutung.

Diese neue dogmatische Grundformel führt schließlich zu einer weiteren Hauptaussage des II. Vatikanums und macht sie verständlich. In der Dogmatischen Konstitution über die Kirche wird das Geheimnis der Kirche mit dem der Menschwerdung des Sohnes verglichen:

„Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst. Deshalb ist sie in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich. Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges Organ des Heils, das ihm unlöslich geeint ist, dient, [141>] so dient auf eine ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi, der es belebt, zum Wachstum seines Leibes (vgl. Eph 4,16).“

Die Sendung des Sohnes besteht darin, dass die individuelle Menschennatur Jesu vom Anfang ihrer Existenz an aufgenommen ist in die Selbstpräsenz Gottes, die der Sohn ist. Die Sendung des Heiligen Geistes besteht darin, sich ein „gesellschaftliches Gefüge (*compago socialis*)“, also die Gemeinschaft von Menschen untereinander, zu erfüllen.

Diese Formulierung läuft darauf hinaus, dass man analog zur Rede von der „Menschwerdung des Sohnes“ von einer „Kirchewerdung des Heiligen Geistes“ sprechen kann. Das Geheimnis der Kirche besteht eben darin, dass ein und derselbe Heilige Geist die Vielen mit dem Vater und mit Christus und untereinander vereint. Deshalb ist die Kirche selber um der auf sie hin geschehenden Selbstmitteilung Gottes willen Glaubensgegenstand. Insofern die Kirche das fortdauernde Geschehen der Weitergabe des Wortes Gottes und damit des Glaubens als des Erfülltseins vom Heiligen Geist ist, kann man an sie glauben (πιστεύειν εἰς).

Von hier aus wird auch die traditionelle Unterscheidung zwischen der Sichtbarkeit und der Unsichtbarkeit der Kirche leicht verständlich. Das Konzil spricht von einer Zusammensetzung der Kirche aus einer sichtbaren geschaffenen Wirklichkeit und der unsichtbaren, ewigen Wirklichkeit Gottes.

Sichtbar an der Kirche, das heißt historischer und damit Vernunftkenntnis zugänglich, ist an ihr die Weitergabe einer Botschaft, die beansprucht, Wort Gottes zu sein. Dass sie tatsächlich das ist, was sie zu sein beansprucht, ist jedoch allein der Glaubenserkenntnis zugänglich und keiner bloßen Vernunftkenntnis. Zwar lassen sich alle Vernunfteinwände gegen den Glauben auf dem Feld der Vernunft selbst beantworten, es ist jedoch niemals möglich, die Wahrheit des Glaubens mit der Vernunft zu beweisen oder zu begründen, ja nicht einmal „plausibel“ zu machen. Geglaubt werden kann nur, was keiner anderen Erkenntnisweise als der des Glaubens als wahr zugänglich ist. Zwar kann nichts geglaubt werden, was der Vernunft widerspricht; es kann aber auch nichts geglaubt werden, was sich auf Vernunft zurückführen lässt.

Die Kategorien des Konzils von Chalkedon, die das Gottsein und das Menschsein Jesu als weder miteinander vermischt noch voneinander getrennt aussagen, sind auch auf die Kirche anzuwenden. Es gibt auch bei ihr keine Vermischung von göttlicher und geschöpflicher Wirklichkeit, aber ebenso wenig eine Trennung. Sie bleiben voneinander verschieden und sind in keiner Weise miteinander identisch, sie sind aber durch die Relation der göttlichen Selbstpräsenz, die der Heilige Geist ist, miteinander verbunden. Auch hier müsste man von einer „hypostatischen Union“ sprechen, nämlich einer Verbindung der Wirklichkeit Gottes mit der geschöpflichen Wirklichkeit des gesellschaftlichen Gefüges der Kirche durch die Person (Hypostase), die der Heilige Geist ist.

So hat also Christus die Kirche dadurch gegründet, dass er anderen Menschen den Heiligen Geist mitgeteilt hat (LG 7,1), der durch sich selbst (LG 7,3) die Glaubenden miteinander verbindet. [141>]

Ökumenische Implikationen

In der Dogmatischen Konstitution über die Kirche werden in n. 15 viele „Elemente“ aufgeführt, welche die katholische Kirche mit anderen Kirchen oder kirchlichen Gemeinschaften gemeinsam hat:

„Mit jenen, die durch die Taufe der Ehre des Christennamens teilhaft sind, den vollen Glauben aber nicht bekennen oder die Einheit der Gemeinschaft unter dem Nachfolger Petri nicht wahren, weiß sich die Kirche aus mehrfachem Grunde verbunden. Viele nämlich halten die Schrift als Glaubens- und Lebensnorm in Ehren, zeigen einen aufrichtigen religiösen Eifer, glauben in Liebe an Gott, den allmächtigen Vater, und an Christus, den Sohn Gottes und Erlöser, empfangen das Zeichen der Taufe, wodurch sie mit Christus verbunden werden; ja sie anerkennen und empfangen auch andere Sakramente in ihren eigenen Kirchen oder kirchlichen Gemeinschaften. Mehrere unter ihnen besitzen auch einen Episkopat, feiern die heilige Eucharistie und pflegen die Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter. Dazu kommt die Gemeinschaft im Gebet und in anderen geistlichen Gütern; ja sogar eine wahre Verbindung im Heiligen Geiste, der in Gaben und Gnaden auch in ihnen mit seiner heiligenden Kraft wirksam ist und manche von ihnen bis zur Vergießung des Blutes gestärkt hat. So erweckt der Geist in allen Jüngern Christi Sehnsucht und Tat, dass alle in der von Christus angeordneten Weise in der einen Herde unter dem einen Hirten in Frieden geeint werden mögen. Um dies zu erlangen, betet, hofft und wirkt die Mutter Kirche unaufhörlich, ermahnt sie ihre Söhne zur Läuterung und Erneuerung, damit das Zeichen Christi auf dem Antlitz der Kirche klarer erstrahle.“

Diese Aufzählung könnte den Eindruck erwecken, der christliche Glaube setze sich aus vielen einzelnen Elementen additiv zusammen. Den „vollen Glauben“ würden dann diejenigen nicht bekennen, die nicht alle diese Elemente annehmen. Allerdings bedürfen auch die Mitglieder der katholischen Kirche der „Läuterung und Erneuerung, damit das Zeichen Christi auf dem Antlitz der Kirche klarer erstrahle“. Auch im Dekret über den Ökumenismus ist einmal die Rede von den „Mängeln“, die „nach unserem Glauben [*etsi defectus illas pati credimus*]“ den anderen Christen anhaften (UR 3,4). Diese Formulierung mit *credimus* war wohl nur versehentlich möglich, im Sinn einer bloßen Meinung. Denn wenn die Mängel der Christen, die nicht der römisch-katholischen Kirche angehören, für uns tatsächlich ein *Glaubensgegenstand* sein sollten, dann könnte man ja nicht die Abschaffung dieser Mängel wünschen.

Es ist aber die Frage, ob es überhaupt möglich ist, dass der Glaube als solcher tatsächlich additiv zusammengesetzt sei. Dies zu meinen stellt in Wirklichkeit den Balken in unserem eigenen Auge dar, der die Anerkennung der Einheit aller an Jesus Christus im Sinn seiner Gottessohnschaft Glaubenden verhindert. So lautet als Beispiel für diese wohl eher unzutreffende Meinung der seit einigen Jahren in unserer Kirche vorgeschriebene Amtseid:

„Ich, N.N., glaube fest und bekenne alles und jedes, was im Glaubensbekenntnis enthalten ist: Ich glaube an den einen Gott, den Vater den Allmächtigen, [...] und das Leben der kommenden Welt. Fest glaube ich auch (*quoque*) alles, was im geschriebenen oder überlieferten Wort Gottes enthalten ist und von der Kirche als von Gott geoffenbart zu glauben vorgelegt wird, sei es durch feierliches Urteil, sei es durch das ordentliche und allgemeine Lehramt. Mit Festigkeit erkenne ich auch (*etiam*) an und halte an allem und jedem fest, was bezüglich der Lehre des Glaubens und der Sitten von der Kirche endgültig vorgelegt wird. Außerdem (*insuper*) hange ich mit religiösem Gehorsam des Willens und des Verstandes den Lehren an, die der Papst oder das Bischofskollegium vorlegen, wenn sie ihr authentisches Lehramt ausüben, auch wenn sie nicht beabsichtigen, diese in einem endgültigen Akt zu verkünden.“

Man braucht jedoch nur in der Aufzählung von LG 15 diese eine Formulierung näher zu bedenken: Es gebe zwischen allen an Jesus Christus Glaubenden „eine wahre Verbindung im Heiligen Geist“. Die ursprüngliche Formulierung des Textentwurfes hatte gelautet „*quaedam coniunctio in Spiritu Sancto*“; daraus wurde im endgültigen Text: „*vera quaedam coniunctio in Spiritu Sancto*“. Das einigende Band ist der Heilige Geist selbst. Es gibt keine nur „partielle“ Mitteilung des Heiligen Geistes (vgl. Joh 3,34). Eine solche Verbindung kann nicht unvollkommen sein; *nur ihre Anerkennung* kann unvollkommen sein. Das „vera“ scheint im übrigen die mit „quaedam“ gemeinte Einschränkung wieder aufzuheben; in der offiziellen deutschen Übersetzung ist das eigentlich einschränken wollende „*quaedam*“ ohnehin nicht mehr wiederzuerkennen.

Das Konzil erklärt in LG 12,1:

„Die Gesamtheit der Gläubigen [*universitas fidelium*], welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. 1 Joh 2,20.27), kann im Glauben nicht irren [*in credendo falli nequit*].“

Was ergibt sich, wenn man mit dieser Aussage die von UR 3,1 verbindet, wo es auch von anderen Christen heißt: [143>]

„Nichtsdestoweniger sind sie durch den Glauben in der Taufe gerechtfertigt und Christus eingegliedert [*iustificati ex fide in baptisate, Christo incorporantur*], darum gebührt ihnen der Ehrenname des Christen [*christiano nomine iure decorantur*], und mit Recht werden sie von den Söhnen und Töchtern der katholischen Kirche als Brüder und Schwestern im Herrn anerkannt [*ut fratres in Domino merito agnoscuntur*].“

Wenn anerkannt wird, dass andere Christen „Glaubende“ seien, dann gehören sie offenbar zur Gesamtheit der Glaubenden, die auf eine Wirklichkeit vertrauen, auf die schlechthin Verlass ist: Unser Hineingenommensein in die Liebe des Vaters zum Sohn, die der Heilige Geist ist. Niemand kann mehr und niemand kann weniger

glauben, wenn es sich denn überhaupt um Glauben an Jesus Christus im Sinn seiner Gottessohnschaft handelt und unter Glauben das Erfülltsein vom Heiligen Geist verstanden wird. Bereits Irenäus von Lyon schrieb:

„Da der Glaube ein und derselbe ist, hat keiner mehr, der viel über ihn sagen kann, und keiner hat weniger, der wenig über ihn sagen kann.“¹.

Für ihn bestand Häresie nicht darin, einen Teil der Glaubensaussagen wegzulassen, sondern das Ganze zu verfälschen. Jemand zerstört das Mosaik eines Portraits und benutzt die Steine zur Darstellung eines Hundes, die er dann als das ursprüngliche Portrait ausgibt². Mit wirklicher Häresie in diesem Sinne könnte es keinen „Ökumenismus“ geben.

In LG 26,1 heißt es von der Kirche des Glaubensbekenntnisses:

„Diese Kirche Christi ist in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen wahrhaft anwesend [*vere adest in omnibus legitimis fidelium congregationibus localibus*], die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen.“

Wenn andere Christen „mit Recht“ als solche bezeichnet werden und wenn der Heilige Geist ihre Versammlungen als „Mittel des Heils“ gebraucht (UR 3,4), dann wird man auch ihre Versammlungen durchaus als rechtmäßig anerkennen müssen.

In LG 8,2 hat das Konzil formuliert:

„Dies ist die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische bekennen. [...] Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist voll gegenwärtig in der katholischen Kirche [*Haec Ecclesia, in hoc mundo ut societas constituta et ordinata, subsistit in Ecclesia catholica*], die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen.“

Im Entwurf dieses Textes hatte es einfach geheißen:

„Dies ist die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische bekennen. [...] Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, *ist* die katholische Kirche“

¹ *Contra haereses*, I, 10, 2 (PG 7 553A).

² Vgl. ebd., I, 8, 1 (PG 7, 521AB).

Indem das „*est*“ durch ein „*subsistit in*“ ersetzt wurde, bekommt die zweifache Nennung der „katholischen Kirche“ unvermeidlich eine unterschiedliche Bedeutung: Die Kirche des Glaubensbekenntnisses ist die Kirche als solche, und von ihr wird ausgesagt, sie sei in unserer römisch-katholischen Kirche als einer Einzelkirche voll gegenwärtig. Die offizielle [144>] deutsche Übersetzung gibt das „*subsistit in*“ nicht ganz sachgemäß mit „ist verwirklicht in“ wieder, als wäre die Kirche des Glaubensbekenntnisses zuvor nur eine noch abstrakte Idee. Sie ist aber in Wirklichkeit von vornherein eine gesellschaftlich existierende Größe [*in hoc mundo ut societas constituta et ordinata*], dies nach dem Text noch im voraus zur Betrachtung ihrer Subsistenz in der katholischen Kirche. Wir sagen, dass die eine Kirche Jesu Christi, von der im Glaubensbekenntnis die Rede ist, in unserer römisch-katholischen Kirche voll gegenwärtig ist. „*Subsistit in*“ bedeutet faktisch dasselbe wie „*vere adest in*“³.

Die Gegenwart der Kirche des Glaubensbekenntnisses in unserer römisch-katholischen Kirche schließt aber keineswegs aus, dass sie auch in anderen christlichen Gemeinschaften voll gegenwärtig sein kann.

Wenn es heißt, dass sich auch „außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und Wahrheit fänden“, scheint wieder das Vorverständnis vom Glauben als einer additiv zusammengesetzten Größe durch. Aber dieser Satz kann nur auf die zuletzt genannte „römisch-katholische Kirche“ bezogen werden, keineswegs auf die zuerst genannte katholische Kirche des Glaubensbekenntnisses. Denn außerhalb von dieser gibt es keinen christlichen Glauben noch Elemente des christlichen Glaubens, wenn anders die Kirche das fortdauernde Geschehen der Weitergabe des Wortes Gottes ist. Umgekehrt ist sinnvoll nur auf diese Kirche des Glaubensbekenntnisses die Aussage des Konzils zu beziehen: „Denn nur durch die katholische Kirche Christi [*per solam enim catholicam Christi Ecclesiam*], die das allgemeine Hilfsmittel des Heils ist, kann man Zutritt zu der ganzen Fülle der Heilmittel haben.“ (UR 3,5).

Als ein Haupthindernis für die Anerkennung der Einheit der Glaubenden gilt in unserer römisch-katholischen Kirche, dass in anderen christlichen Gemeinschaften die Fülle des Amtes verloren gegangen sei. Aber wie verhält sich diese Auffassung zu ihrer eigenen Aussage:

³ Vgl. die Formulierung des Relators zu diesem Abschnitt: »Die Kirche ist *eine einzige*, und hier auf Erden ist sie gegenwärtig in [*adest in*] der katholischen Kirche, mag man auch außerhalb ihrer kirchliche Elemente finden.« (ASSCOV 3,1; 176).

„Der Heilige Geist bewahrt die von Christus dem Herrn in seiner Kirche eingesetzte Form der Leitung unverlierbar (*indefectibiliter*).“ (LG 27,2)

Dies ist darin begründet, dass „der Glaube von der gehörten Botschaft kommt, die gehörte Botschaft aber vom Wort Christi.“ (Röm 10,17). Niemand kann den Glauben aus sich selbst haben, sondern man kann ihn nur aus der Überlieferung des Glaubens empfangen. Das Amt in der Kirche drückt aus, dass der Glaube auch für die Gemeinschaft als solche noch immer „vom Hören kommt“. Jeder Christ, der den Glauben weitergibt, tut dies in der Autorität Christi, „*in persona Christi*“. Die Amtsträger aber handeln „*in persona Christi capitis*“ (PO 2,3), in der Person Christi als Haupt, nämlich gegenüber der Gemeinde als ganzer. Die notwendige Möglichkeit eines Amtes in der Kirche ist mit dem Glauben selbst tatsächlich unverlierbar verbunden. Die Diagnose, einer christlichen Gemeinschaft sei das Amt verloren gegangen, kann deshalb nicht zutreffen. Die Tatsache, dass die römisch-katholische Kirche nach dem Konzil von Trient ungefähr vierhundert Jahre lang kein Konzil gefeiert hat, bedeutet ja auch nicht, dass sie damit ihre Konziliarität verloren habe.

Es mag zutreffen, dass das Zeichen für das Amt in anderen christlichen Gemeinschaften „verkürzt“ ist; aber es kann nicht auch die bezeichnete Wirklichkeit selber verkürzt sein. Es verhält sich ähnlich wie mit der Eucharistie; auch ihr das Zeichen verkürzender Empfang unter nur einer Gestalt drückt doch den unverkürzten Sachverhalt aus, dass unser Glaube hier wirklich so von Jesus Christus selbst lebt, wie das irdische Leben von Speise und Trank. Diese Verkürzung des Zeichens in der katholischen Kirche ist, ökumenisch betrachtet, eine „*felix culpa*“. Man kann daran sehen, dass es nicht möglich ist, die bezeichnete Sache selbst zu verkürzen.

Aber gehört nicht die Anerkennung des Papstes wesentlich zum Kirchesein? Man mag hier auf den Unterschied zwischen Lk 9,50 („Wer nicht gegen euch ist, der ist für euch“ und Mt 12,30 („Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich“) verweisen, oder auf 1 Kor 1,12-[\[145>\]](#)13. Wer immer tatsächlich an Jesus Christus glaubt, ist nicht gegen den Papst als Sprecher des Glaubens, sondern allenfalls dagegen, dass gelegentlich zum Sprecher bloßer Menschengedanken werden kann (vgl. Mt 16,22f).

Wenn es in UR 4,9 heißt, es werde durch die Spaltungen der Christen „auch für die Kirche selber schwieriger, die Fülle der Katholizität unter jedem Aspekt der Wirklichkeit auszuprägen [*difficilius fit plenitudinem catholicitatis sub omni respectu in ipsa vitae realitate exprimere*]“, bezieht sich diese Formulierung nicht auf die Kirche des Glaubensbekenntnisses, sondern auf unsere römisch-katholische Einzelkirche; sie leidet ebenso wie alle anderen christlichen Gemeinschaften durchaus auch selbst an Mängeln, die dort - nämlich bei uns wie der Balken im eigenen Auge - umso verheerender sind, wo und solange man sie nicht wahrhaben will.

Die Einheit der Menschheit

Der zweite Satz der Kirchenkonstitution des II. Vatikanums lautet:

„Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit [*sacramentum seu signum et instrumentum intimae cum Deo unionis totiusque generis humani unitatis*]“ (LG 1,1).

Dieser Satz stellt das Gegenteil des üblichen Verständnisses des traditionellen Wortes dar, es gebe außerhalb der Kirche kein Heil, wonach alle vom Heil ausgeschlossen wären, die sich nicht der Kirche anschließen. In Wirklichkeit gilt zwar, dass es kein anderes Heil als das von der Kirche verkündete gibt, aber dieses Heil gilt allen Menschen. Denn Gott hat die Welt mit sich versöhnt (2 Kor 5,19). Das Heil besteht letztlich darin, dass alle Menschen in Christus geschaffen sind. Und wie könnte die Kirche das Zeichen und Werkzeug für die Einheit der ganzen Menschheit sein, wenn wir damit nicht Hoffnung für das Heil überhaupt aller Menschen hätten. Gott wird alle Menschen von ihrer Sünde trennen. „Wie fern der Aufgang vom Untergang ist, entfernt er von uns die Schuld.“ (Ps 103,4)

Dies ist keineswegs eine Bestreitung der Freiheit des Menschen. Aber kein Mensch ist in der Lage, wissentlich Gottes Gnade zurückzuweisen. Denn niemand kann Gottes Gnade auf andere Weise erkennen als im Glauben allein, der als solcher in der Annahme der Gnade besteht. Außerhalb des Glaubens bleibt Gott gnädig entzogen. Man weiß nicht wirklich, dass man in der christlichen Botschaft Gottes eigenes Wort zurückweist. Deshalb heißt es in der Passion Jesu: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34) und ebenso beim Martyrium des Stephanus: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (Apg 7,60).

Beachtenswert ist schließlich, dass sich in der Konzilskonstitution über die Kirche in der Welt im Kapitel über die Bewahrung des Friedens ein Abschnitt findet, in dem sich die katholische Kirche mit allen Menschen in ein und dasselbe „Wir“ fasst, vielleicht in einer lehramtlichen Aussage zum ersten Mal in der ganzen Geschichte der Kirche:

„Gewarnt vor Katastrophen, die das Menschengeschlecht heute möglich macht, wollen wir die Frist, die uns noch von oben gewährt wurde, nützen, um mit geschärftem Verantwortungsbewusstsein Methoden zu finden, unsere Meinungsverschiedenheiten auf eine Art und [146>] Weise zu lösen, die des Menschen würdiger ist. Die göttliche Vorsehung fordert dringend von uns, dass wir uns von der alten Knechtschaft des Krieges befreien. Wohin uns der verhängnisvolle Weg, den wir beschritten haben, führen mag, falls wir nicht diesen Versuch zur Umkehr machen, das wissen wir nicht. [...] Es ist also deutlich, dass wir mit all unseren Kräften jene Zeit vorbereiten müssen, in der auf der Basis einer Übereinkunft zwischen allen Nationen jeglicher Krieg absolut geächtet werden kann.“ (GS 81,4 - 82,1)